

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1880**

7.3.1880 (No. 28)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-934053](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-934053)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Corpu-
seite 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 76, Bilder-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25
Agentur: Böttner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.
Dritter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ad. Littmann.**

Nr. 28.

Oldenburg, Sonntag, den 7. März.

1880.

Empfindlichkeit der Frauen.

Mit dem Worte Empfindlichkeit bezeichnen wir die Neigung, in den Worten und Handlungen Anderer etwas Beleidigendes für die eigene Person zu finden, ein Fehler, der vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte eigen ist. Diese krankhafte Reizbarkeit des Gemüthes mag zuweilen physiologische Ursachen haben, meist aber liegt sie in einer schwachen, nicht durchgreifenden Erziehung begründet. Daher erspart man einem Kinde viele trübe Erfahrungen in spätern Jahren, wenn man seinem Gange zur Empfindlichkeit energisch entgegentritt. Ganz besonders ist dies bei der Mädchenziehung von Wichtigkeit. Daß diese Seite der Erziehung weder vom Hause noch von der Schule scharf genug ins Auge gefaßt wird, beweisen die vielen empfindlichen und launenhaften Frauen. Man schreibt, spricht und disputirt so viel über die Frage: „Wie öffnen wir der Frau neue Berufswege?“ Vielleicht läme man der Lösung dieser Frage um Vieles näher, wenn man die Mütter anspornte, ihre Töchter gewissenhafter und ernster zu erziehen. Wir meinen das in des Wortes strengster Bedeutung. Da aber viele Mütter unserer Zeit wenig Neigung haben, über sich selbst nachzudenken, so erscheint ihnen auch die Erziehung ihrer Töchter nur soweit in Belang, als sie ihnen ein Zeitvertreib ist. Man reformirt daher die Mütter und gewiß, die vernünftig erzogenen Töchter werden weniger rathlos dastehen, wenn das Leben ihnen die Ausübung ihres natürlichen Berufes verweigern sollte. Und selbst, wenn sich unsere Töchter verheirathen, ist es dann gleichgiltig, wie wir sie an Herz, Geist und Charakter ausgerüstet und ausgestattet haben? Mütter, die so tief stehen, daß sie die Ehe nur als Versorgungs-Institut ansehen, denen es daher wenig am Herzen liegt, wie die Töchter ihren heiligen Beruf erfüllen, können hier gar nicht in Betracht kommen, wir appelliren an diejenigen, die in ihrer eigenen Ehe einem gefunden, erhebenden Idealismus huldigen und darum aus Erfahrung wissen, wie es speciell die Aufgabe der Frau ist, den Ton im Familienkreis so harmonisch zu stimmen, daß er eben so warm und innig zum Herzen dringt, wie er erhebend und erfrischend auf das geistige Leben der Familienglieder wirkt. Doch leider, wie selten begegnen wir solchem Familienleben, wie selten sind die Ehen, denen solch veredelnder Familiengeist entströmt. Und das es nicht so ist, wie es sein sollte, wer ist Schuld daran? Nicht immer, aber sehr oft ist es die Frau des Hauses. Man will das schwer glauben. Denn welche Frau hätte nicht heutzutage nicht eine feine Tournaire, ein elegantes Benehmen, eine gewisse Bildung, die glänzt und brillirt und dem Beobachter imponirt — besonders wenn er selbst nicht hoch gebildet ist — aber man schaue tiefer, das blendende Aeußere ist nur ein

Diens, der kindische Anart, selbstsüchtige Gewohnheiten und geistige Hohlheit verbirgt.

Wir greifen aus all' diesen Unlieblichkeiten heute nur eine heraus, die Empfindlichkeit. Sie ist auch oft sehr gebildet und geistig nicht unbedeutenden Frauen eigen, und doch erschwert dieser Fehler ihnen so sehr den Beruf als Gattin und Hausfrau. Spricht man sich tadelnd darüber aus, so hört man die alte, hergebrachte Erwiderung: „Man kann sich doch nicht alles gefallen lassen, da mühte man ja gar kein Gefühl haben.“ In dieser Antwort liegt ein Irrthum, der trotz der angestrebten Verstandesbildung unserer heutigen Frauenwelt sehr schwer begriffen wird. Dieser Irrthum liegt in der Identificirung von Gefühl und Empfindlichkeit. Gefühlvolle Menschen sind aber nicht immer empfindliche und empfindliche nicht immer gefühlvolle Menschen. Im Gegentheil, die Erfahrung lehrt, daß empfindliche Menschen mit besonderer Routine andere verlegen und es stets sehr ungerechtfertigt finden, wenn diese darüber verstümmelt sind. Gefühl ist ein angeborenes Vermögen, eine Kraft, durch welche die Dinge in ihrer Totalität unmittelbar auf uns einwirken. Das Gefühl vermittelt uns die Eindrücke direct, sie sind unwillkürlich, wir haben keine Gewalt über sie, die Auffassung und geistige Verarbeitung dieser Eindrücke aber ist lediglich die Sache. Tritt uns etwas Unzartes oder Verlegendes entgegen, so sollen wir innerlich davon erzittern, denn es widerspricht aller Weiblichkeit, wollte sie Eindrücke verweihen, die sie haben soll und muß. Hierbei mag das Weib die innerste Indignation zu erkennen geben, es wird jedoch wohl Niemandem in den Sinn kommen, dieses weibliche Verleihen Empfindlichkeit zu nennen. (Schluß folgt.)

Das **Beglückwünschungsschreiben** des Kaisers Wilhelm an den Kaiser Alexander zu seinem Regierungsjubiläum wird sehr verschieden ausgelegt. Während einige Blätter in demselben ein Zeichen der innigen Freundschaft beider Monarchen und die Befestigung der guten Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland erblicken, legen andere Blätter ein Gewicht darauf, daß das Schreiben von dem Fürsten Bismarck zwar contrasignirt ist, aber von freundschaftlichen Beziehungen beider Reiche in diesem Schreiben nicht die Rede ist. Die Wiener „Presse“ meint dazu: „Wir haben also ein ziemlich unverblümt abgefaßtes, vom deutschen Kaiser eigenhändig niedergeschriebenes, vom deutschen Reichskanzler gegengezeichnetes, im Russischen „Regierungs-Boten“ publizirtes Document, aus dem sich heraus lesen läßt, daß die alte Freundschaft beider Kaiserreiche nunmehr „auf vier Augen“ ruhe.“

Eine allgemeinere Wehrpflicht. Die „allgemeine Wehrpflicht“ ist im Grunde nichts als eine Stellungs-pflicht. Aus der Gesamtheit der Stellungspflichtigen werden zuerst die Untauglichen und Untermäßigen ausgesondert; aus den körperlich Tauglichen dann diejenigen, welche durch besondere Begünstigungen vom Präsenzdienste im stehenden Heere ganz oder theilweise befreit sind. Jedoch der Rest ist immer noch verhältnißmäßig bedeutend größer als die erforderliche Rekrutenzahl, und so werden denn die bei der Fahne Verbleibenden schließlich durch das Loos bestimmt. Das Ergebnis dieses Schüttelns durch ein dreifaches Sieb pflegt zu sein, daß schließlich etwa ein Drittel der wehrpflichtigen jungen Männer zur vollen militärischen Dienstleistung herangezogen wird. Die zwei übrigen Drittheile der ganz oder theilweise Befreiten genießen also ein, mit allen heutzutage maßgebenden Grundsätzen der Vertheilung staatlicher Lasten und Leistungen in schneidendem Widerspruch stehendes Vorrecht und hier eine Ungleichung zu treffen, wird als ein Gebot der Gerechtigkeit hingestellt. Es ist wahr, daß die Wehrpflicht keine allgemeine ist, von der wehrpflichtigen Jugend bezieht ein kleiner Theil mit kopfhängerischer Miene die Kaiserne, ein größerer Theil aber freit sich händereibend des Glückes, einer Dienstzeit voll schwerer Prüfungen entronnen zu sein. Dieser übrige Theil soll denn auch nicht mehr so ungeschoren durchpassiren, und ist deswegen das Project der **Wehrsteuer** aufgeworfen worden. Die Wehrsteuer ist nun im Grunde genommen keine Besteuerung, sie erleichtert vielmehr die Steuerlast der übrigen Steuerzahler, aber sie bedeutet im eigentlichen Sinne des Wortes eine Ausdehnung der wahren Wehrpflicht auf Alle.

Die **Quittungssteuer** soll erhoben werden von allen Quittungen über 10 Mark und zwar von Quittungen bis 300 Mark 10 Pf., über 300 Mark 20 Pf. Der Ertrag

Rundschau.

Deutschland.

Se. Maj. der **Kaiser** hat angeordnet, daß in den Hannover-Dispositionen der commandirenden Generale die Bivouacs und Vorposten anzugeben sind.

Fürst Hohenlohe trifft noch in dieser Woche aus Paris wieder in Berlin ein und wird die Dienstwohnung im Auswärtigen Amt beziehen.

An dem aus Anlaß des **25jährigen Regierungsjubiläums** des Kaisers Alexander von Rußland im königlichen Palais stattgehabten Familiendiner nahmen die sämmtlichen in Berlin und Potsdam residirenden Mitglieder der königlichen Familie Theil. Der Kaiser und die Prinzen erschienen in russischer Uniform.

Der Schließer von Norwich.

Erzählung

von

J. N. Vogl.

(Schluß.)

Fast irrfinnig vor Freude folgte Richard dem redlichen Schließer, welcher ihn rasch in seinen Wagen hineinschob, und mit ihm wieder nach London dahinbraute.

Hier holten sie den armen Säugling, welcher John so viel zu schaffen gemacht hatte, und eilten sodann wie auf den Flügeln des Sturmes nach Plymouth.

Die Nachricht von der Gnade des Ministers war während dieser Zeit hier angelangt, und Käthy, die mit den andern Sträflingen bereits von dem Arrestschiffe auf das Transportschiff gebracht worden war, welches ein menschenfreundlicher Mann, der Captain Phillips, befehligte, harpte voll der unaussprechlichsten Sehnsucht, der marktervollsten Ungeduld, auf Gatten und Kind, denn nur wenige Stunden noch, und das Schiff mußte auslaufen.

Da kam endlich John, welcher nunmehr von Plymouth nach London, von London nach Norwich, von Norwich wieder nach London, und von hier nach Plymouth — siebenhundert englische Meilen im Auge zurück gelegt hatte, mit Richard und dem Kinde in einem kleinen Nachen zu dem Transportschiff gefahren, in welchem schon alle Vorkehrungen zur Abfahrt getroffen waren.

In hastiger Ungeduld kletterten John und Richard die Strickleitern hinan und ließen sich bei dem Captain melden.

Dieser vereinte sogleich die beiden Gatten wieder, und schämte sich nicht, dem alten ehrlichen John, dessen edle That er bereits vernommen hatte, warm die Hand zu drücken.

Welche Scene hierauf erfolgte, möge sich der geneigte Leser selbst ausmalen.

Genug, daß kein Auge trocken geblieben, welches das Wiederfinden der getrennten Gatten, das Entzücken der Mutter, als ihr Kind sie wieder anlächelte, mit ansah, welches es sah, wie Richard und Käthy im Uebermaße ihres Glückes vergebens durch Worte und Liebesfugungen ihre Dankbarkeit dem Schließer zu bezeugen suchten.

Eine Stunde später und ein Schuß vom Kastele verkündete das Auslaufen des Transportschiffes, welchem John vom Dock-Yard aus, mit jener eigenen Heiterkeit, welche jede edle Handlung in dem Herzen zurückläßt, nachsah, bis es allmählig in der neblichten Ferne seinem Auge entwand.

Die That des redlichen Schließers von Norwich verbreitete sich bald durch ganz London.

In den Casinos der Vornehmen, wie in den schlechten Wirtshäusern von Hockney und Chelsea sprach man von ihm und pries seinen Edelmut, seine Aufopferung und bewunderte seine Ausdauer.

Nach drei Wochen kam die berühmte Tänzerin Tarantelli aus Belgien, und bezauerte durch die Schönheit ihrer Gestalt, und die Gewandtheit und Grazie ihrer Glieder Alles, was sie sah, und der arme John war wieder vergessen wie vorher.

Aber auf der Jacksonsbay weinten zwei glückliche Menschen noch manche Thräne der Dankbarkeit, dem redlichen Schließer jenseits des Oceans, als dieser schon lange mit seiner Dorothea auf dem alterthümlichen Friedhofe zu Norwich begraben lag, und der Abendwind mit den Gräsern spielte, die über ihren Grabeshügeln emporproßten.

Hilaria.

Erzählung

von

Endovica Gejstl.

Wen laßt Euch wiederfinden
Wie im ersten Christenthum,
Die nichts konnte überwinden,
Schauet an ihr Martertum.
Wie von Lieb' sie glühen,
Wie sie Eifer spülhen,
Daß sich vor das Sterbenslicht,
Selbst der Satan stüchten müßt'.
v. Bogasly.

Wolkenlos lag der blaue Himmel über Rom, der ewigen Stadt, wie sie stolz sich selber nannte; ihre Strahlen vergoldeten die gewaltige Bildsäule des Nero, der vor dem riesigen Amphitheater stand, dessen Ruinen noch heute den Namen des Colosseums führen. Tausende von Menschen schauten den Fuchterpielen zu, aufgeführt von unglücklichen Christen, die gezwungen wurden, mit den wilden Thieren zu kämpfen und ihnen zu unterliegen. Wen kimmerte die Pracht der Säulen, der Statuen; die zukenden Glieder der zu Tode Gemarterten waren den Römern ein lieblicherer Anblick. Wer nicht im Amphitheater war, der ergögte sich in den Bädern mit Baden und Schwimmen oder wandelte in den kühlen Marmorhallen auf und ab, und ergögte sich an den Spottgedichten Juvenals, ohne sich dieselben zur Warnung dienen zu lassen. Auf dem Markt, dem Forum, das die Säule des Kaisers Trajan ziert mit ihren Darstellungen der Siege desselben, und seiner Bildsäule wogte das Volk auf und nieder; um den Genuß, den Reichtum in Gedanken. Die Pracht der Trajanssäule sahen sie Alle, der Aschen-Urne, die sie umschloß, dachten die Weirighen. Ein entartetes, in Sinnentlust und Leppigkeit versunkenes Geschlecht bevölkerte die mächtige Stadt, und doch regierte es ein Mann, weiser und besser als alle seine Zeitge-

betder Stempel-Abgaben wird veranschlagt auf 20 Millionen Mark.

Reichstag. Die Debatte über den Untergang des „Großen Kurfürst“ beschäftigte vornehmlich das Interesse des Reichstages. Hänsels Antrag, den Reichskanzler zu einer genauen Berichterstattung aufzufordern, ward abgelehnt. Admiral Stöckh behauptete, die Unglücksfälle in der deutschen Marine seien geringer als in anderen Marinen: deutsche Schiffe legten überall Ehre ein.

Schweiz.

Dem schweizerischen Bundespräsidenten, welcher dem Kaiser von Deutschland den Durchbruch des Nichtstollens im **Gotthardtunnel** direct durch Telegramm mitgeteilt hat, ist darauf folgende Antwort telegraphisch zugegangen. „Indem ich dem Bundesrathe für die erfreuliche Mittheilung über die Handreichung bei dem wichtigen Zusammentreffen der beiden Gotthardtgalerien meinen aufrichtigen Dank ausspreche, füge ich meinen wahrhaftigen Glückwunsch zu diesem welthistorischen Ereignis bei. Die bedeutende Nachricht erreichte mich, als die Kaiserin und ich in einer kleinen Gesellschaft die Frage erörterten, ob auch gewiß am 1. März, wie man hoffte, jene Begabung erfolgen würde. Der Jubel war um so größer, als ich vorlesen konnte, daß das Ziel bereits erreicht sei.“

Italien.

Die **Antwort-Adresse** der italienischen Deputirtenkammer auf die Thronrede enthält folgende bemerkenswerthe Stelle über die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten: „Die Kammer empfängt mit Vergnügen die Nachricht von der Freundschaft, welche die übrigen Mächte Italien entgegen bringen. Wir werden uns darum mit rätlicher Entschlossenheit, ohne Prahlerei und ohne Befürchtungen mit den Gehegevor schlägen zur Vollendung der militärischen Ausrüstungen befassen können. Italien will stark und klug bleiben: stark um die eigenen Rechte geachtet zu erhalten, klug, weil es durch die Achtung der Rechte Anderer, durch das Erfüllen seiner Verpflichtungen und der auf das Land gesetzten Hoffnungen fortfahren wird, ein Element der Eintracht und eine Stütze der Sicherheit für Europa zu sein.“ Die Regierung läßt die Grenzen recognosciren, als wenn die österreichische Armee bereits im Anmarsche wäre. General Pianelli berichtet, daß die süditalienischen Terrainverhältnisse das Vorrücken großer österreichischer Heeresmassen nicht gestatten, und das Oesterreich seine Operationsbasis nicht im Stichtale suchen kann. General Pianelli rätth um so dringender die Sicherung der Ostgrenze an, damit der strategische Aufmarsch der italienischen Armee ungehindert vollzogen werden kann.

Belgien.

Während Aller Blicke nicht ohne Beängstigung gen Petersburg gerichtet waren, wo der Freitag von den Verchwörern verewogen als Datum neuer Greuelthaten im Voraus bezeichnet worden, ohne daß indeß die Kunde irgend eines Gewaltactes bekannt geworden, kommt aus Belgien, dem glücklichen Lande, von dem so wenig gesprochen wird, die gänzlich unerwartete Kunde von einem **Attentat auf die Königin**. Der Telegraph meldete lakonisch, daß am Dienstag Abend nach Schluß der Vorstellung im Theatre de la Monnaie eine heftige Detonation in dem Augenblicke erfolgte, in welchem der Hornwagen, in dem sich die Königin befand, um die Ecke der Rue Capuy bog. Es verbreitete sich das Gerücht, daß auf den Wagen der Königin geschossen worden sei. Die sofort angestellte Untersuchung ergab, daß es sich um die Explosion einer Petarde handelte, welche von einem Individuum geworfen worden war. Es war im Vorhinein kaum anzunehmen, daß man es hier mit einem Mordanschlage politischer Natur zu thun habe, da die Königin dem politischen Leben völlig fernsteht und sich einer außerordentlichen Popularität erfreut. Jetzt hat der belgische Justizminister der belgischen Kammer erklärt, daß kein Anschlag auf das Leben der Monarchin vorlag, keine Drumbombe, keine Petarde geworfen wurde. Wir sind gespannt auf die Aufklärung dieses Unglücksfalles, der eine so frappante Ähnlichkeit mit einem Attentat hatte.

nossen. Den Beinamen des Philosophen gab Rom seinem Kaiser, dem großen Marc Aurel; es liebte und bewunderte ihn, aber es ahnte ihn nicht nach. Nur in einem Stücke trat es in seine Fußstapfen, in jenem einen, das den dunkelsten Fleck wirft auf sein helles Bild, in seinem Christenthum. Der große gewaltige Kaiser mit seiner tiefen Gelehrsamkeit verstand die Friedensbotschaft nicht, die seit länger als einem Jahrhundert durch die Welt ging; für schädliche Aufwüchse hielt er die Befenner des Evangeliums, mit Feuer und Schwert suchte er sie auszurotten, aber — die verachteten Christen waren mutziger als der Welt Herrscher; und dem Blute der Märtyrer schienen immer neue Befenner zu erstehen und mitten in dem üppigen schweizerischen Rom wuchs die Zahl der Christen von Tag zu Tag.

Weit entfernt vom Colosseum, in einer engen Gasse, lag ein müßig und verfallen aussehendes Gebäude; es bildete ein in zwei Hälften zerfallendes Quadrat, die andere Hälfte war ursprünglich eine Säulenhalle gewesen, aber die Säulen lagen gebrochen am Boden, dahinter war ein viereckiger Raum, den zu beiden Seiten etwas besser erhaltene Hallen begrenzen; über den Säulen lag das hölzerne Gebälk, darüber trug ein weit hervorragendes Gesims den hohen Sichel. Sie und da zeigten sich noch Reste von Verzierungen und gebranntem Thon. Nach einer dunkeln Sage sollte das Gebäude aus den ältesten Zeiten der Stadt stammen, ursprünglich ein Tempel der Erdgöttin Ops gewesen und durch einen Blitz zerstört worden sein. Seit Jahrhunderten war die Stätte gemieden und verrufen; denn die philosophisch gebildeten Römer, die ihrer Götter spotteten, waren doch gewaltig abergläubisch. Im schützenden Dunkel der Nacht aber hätte man häufig Männer und Frauen den alten Bau betreten sehen können, und wer Licht gegeben hätte, an des Ohr wären leise Klänge gedrungen wie die eines vielstimmigen Gesanges, der aus dem Innern des alten Tempels zu dringen schien.

Heute wollte der Tag gar kein Ende nehmen, und es war schon sehr spät, als die Sterne endlich aufgingen; dennoch

Rußland.

Es ist bereits so weit gekommen, daß die hierzulande in unaufhörlicher Folge sich wiederholenden **Attentate** auf jeden Fernerstehenden eine widerliche Wirkung ausüben müssen. Die Zahl der politischen Verbrechen, deren Schauplatz das russische Reich während der letzten zwei Jahre gewesen, ist so hoch angewachsen, daß sie kaum mehr übersehen werden kann. Die Thaten der Wera Cassulitsch, der unbekannt gebliebenen Mörder Mezenzew's, Krapotkin's, Heyking's, der Wikty, Solowjew und Hartmann, der Attentäter vom 17. Februar und vom 3. März bilden eine, die Beiseitegeschaffungen sogenannter „Verwähler“ eine zweite, — die Mordbrennerien in Kiew, Moskau, Uralst, Kraslow und Jelit eine dritte Kette; bei den innerhalb desselben Zeitraums öffentlich und insgeheim verhandelten zahlreichen Prozessen hat es sich regelmäßig um viele Duzende, zuweilen um Hunderte von Angeklagten gehandelt, die den verschiedensten Berufsständen angehörten. Der Mordversuch vom 3. März, der gegen den höchsten Gewalthaber des russischen Reiches gerichtet war, beweist aber nur, daß den unruhiglichen Zuständen in Rußland also bald kein Ende gemacht werden wird.

Der **Attentäter**, der am 3. März in St. Petersburg auf Boris Meitoff schoß, ward am 4. März zum Tode durch den Strang verurtheilt und wird am 5. März bereits hingerichtet sein.

Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 6. März.

Die Actionäre der **Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft** müssen auf eine Dividende fürs abgelaufene Geschäftsjahr verzichten, da das verfloßene Jahr für die Feuerversicherung ein außergewöhnlich ungünstiges gewesen ist. Dagegen haben sich die Monate Januar und Februar im begonnenen Jahre recht vortheilhaft erwiesen, so daß im nächsten Jahre ein entsprechender Gewinn zu erwarten sein wird. Die diesjährige Generalversammlung der Gesellschaft findet am nächsten Dienstag statt.

Wenn wir nochmals auf die Leistungen des „**Schwedischen Damen-Quartetts**“, welches vorgestern, am 3. März, zum zweiten Male hier concertirte zurückkommen, so geschieht es, um überhaupt ein klares Urtheil über derartige Leistungen möglichst zu verbreiten. Wenn eine Künstlergesellschaft Kunstreich unternimmt, so weiß sie in der Regel sehr wohl, daß sie nur unter der Bedingung außerordentlicher Leistungen reüssiren kann. Sie sucht daher ein Programm aufzustellen, welches, auf der Oberfläche der Ländlichkeit beruhend, möglichst jedem Hörer etwas Gefälliges oder Pictantes liefert, zugleich strebt sie darnach, ein harmonisches Ensemble herzustellen, wie es eben nur bei längeren Gesammtübungen möglich ist. In diesen beiden Beziehungen dürfen wir von bemerktem Quartett nur das Beste sagen, das Programm war interessant, die Ausführung desselben überraschend sauber und ausdrucksvoll, so daß jeder vorgetragene Nummer ein reicher Beifall des Auditoriums folgte. Und dennoch sprach sich fast allgemein die Ansicht aus, daß den meisten Vorträgen der Beizehnamat einer Unterhaltungsmusik anhafte, wie sie in den Concertsälen zweifelhaften Ranges sich verführe. Bei der Ausführung des Programms wurden die Wirkungen edler Gesänge, z. B. von Wendelssohn und Lindblad, durch die andern Vorträge vollständig aufgehoben. Damit ist derselbe Vorwurf ausgesprochen, der früher das schwedische Männerquartett traf. Dieses aber stand in anderer Beziehung höher, seine Ausführungen waren in Bezug auf die Stimmenbesetzung natürliche, während in dieser Beziehung das Damenquartett Unnatürliches bot. Nicht ein Damenquartett, sondern ein gemischtes Quartett, ausgeführt von Damen, war es, was wir hörten. Der natürliche Tonumfang der Damenstimmen wurde damit überschritten, und statt zwei Soprane und zwei Alte hörten wir Sopran, Alt, Tenor und Bass, letztere beide Stim-

men in gezwungener Longebung, die das natürliche Stimmmetall vermissen ließ. Von den Sololeistungen können wir nur dem Soprane unsern vollen Beifall zollen, während der Alt der künstlerischen Weise entbehrte und der Tenor eben unnatürlich klang. Höhere künstlerische Bedeutung trägt daher dieses Damenquartett nicht, doch verdient das außerordentlich schöne Ensemble die allgemeinste Beachtung und Anerkennung.

Eine **seltene Gerichtsverhandlung** wird sich am nächsten Dienstag, den 9. März, Vormittags 10 Uhr, vor dem hiesigen Landgerichte abspielen. Für diese Sitzung ist nämlich Termin anberaumt in der Sache des Thierarzt Dr. **Greve** hier wider den Goldschmied Christian **Wagner** in Berlin, zur Zeit in Drielahe wohnhaft, wegen Beleidigung. Auf den Ausgang dieser Verhandlung darf man namentlich insofern sehr gespannt sein, als es von demselben weitentlich mit abhängen wird, ob Wagner mit seinem Entschädigungsanspruch an die Regierung resp. an Dr. **Greve** im Betrage von **1 Million Mark** durchzudringen Aussicht hat.

Auf das Gesuch beim hiesigen Amtsgericht um Erlassung eines Zahlungsbefehls auf eine allerdings nicht gewöhnliche Summe wurde Seitens des Gerichts darauf aufmerksam gemacht, daß die Gerichtsgebühren für diesen Zahlungsbefehl **über 1500 Mark** betragen würden. — Ein nettes Sümnschen, weshalb auch der betreffende Antragsteller vorläufig von seinem Vorhaben Abstand genommen hat.

Während des am Dienstag herrschenden Sturmes ist der ganze Oberbau der dem Müller Niehaus zu Samum gehörenden **Windmühle**, welche nach einer neuen Construction erst im vorigen Jahre erbaut worden war, heruntergefliegen und vollständig zertrümmert worden. Der dem Niehaus dadurch entstandene Schaden beläuft sich auf reichlich 4000 Mark.

Theater.

Unser Gast, Herr **Theodor Lobe**, beendete gestern vor voll belegtem Hause sein hiesiges **Gastspiel**. Mit dem erreichten Erfolge kann der hoch geschätzte Künstler wohl zufrieden sein, denn er hat Triumphe zu verzeichnen, wie solche nur wenigen Darstellern zu Theil werden dürfen. Herr **Lobe** wurde mit Beifall, Hervorruf und Lorbeerkränzen förmlich überschüttet, so sehr hat er durch sein vollendetes Spiel das Publikum hingerrissen. Selbst Seine königliche Hoheit der Großherzog ließen gestern Abend zwischen dem vierten und fünften Act Herrn **Theodor Lobe** zu sich befehlen, um demselben höchstihren Beifall persönlich auszusprechen zu können. Herr **Lobe** gehört unstrittig zu den ersten Charakterdarstellern der Jetztzeit, seine Leistungen sind ganz hervorragender Art. In unserer nächsten Nummer gedenken wir noch auf die beiden „Gastspiele“ „Das Urbild des Tartuff“ und „Nathan der Weise“ ausführlicher zurückzukommen, da uns zu einem speziellen Referat heute die nöthige Ruhe fehlte. Daß wir dann auch des Bräutlein **Schmidt**, welche als „Recha“ in „Nathan der Weise“ wieder ihre Aufgabe vorzüglich löste, gebührend gedanken werden, ist selbstverständlich. Für heute rufen wir nur noch dem geschätzten Gaste ein herzliches Lebewohl mit dem Wunsche zu, daß er uns recht bald wieder, vielleicht in unserm neuen Theater, sobald dasselbe fertig gestellt sein wird, mit seiner Kunst erfreuen möge. — Also auf Wiedersehen!

Die Camellie im Zimmer.

Unter den Blumenfreunden und Dilettanten wird es wenige geben, welche es für lohnend und erfolgreich halten, die Camellie auch im Zimmer zur Blüthe zu bringen; und doch hat die Erfahrung gelehrt, daß mit Umsicht und Liebe zur

war es nicht ganz dunkel, und vorsichtig bewegten sich einzelne Gestalten dem Tempel zu. Fast eine Stunde dauerte dies heimliche Kommen und Verschwinden in den inneren Räumen der Ruine; der Letzte, der sie betrat, war ein hochgewachsener, nicht mehr ganz junger Mann in einem gelblichen Gewande, über dem er die weiße Toga trug. Sein leicht gebräuntes ernstes Antlitz war bartlos, das krause braune Haar fiel tief in die Stirn, in den großen dunkeln Augen lag's wie Todesmuth und sanfte Trauer zugleich. Langsam schritt er über die Säulentrümmer hinweg, er klopfte an die Thür des Tempels. Von innen wurde gefragt: „Wer kommt?“

„Ein Christ!“ lautete die Antwort und die Thür öffnete sich. Schweigend grüßte der Eintretende den Wächter und hob eine Fallthür auf, unter der eine enge Treppe in ein unterirdisches Gewölbe hinabführte, das durch Lichter matt erhellt wurde.

Eine Schaar Andächtiger kniete hier, Männer und Weiber streng von einander geschieden; der Eingetretene kniete neben dem Letzten in der Reihe hin und begann gleich den Anderen andächtig zu beten. Meist waren es Leute geringen Standes, doch zeigten sich auch solche, namentlich unter den Frauen, deren Kleidung schon bewies, daß sie zu den bevorzugten Klassen der Gesellschaft gehörten. Unter ihnen fiel besonders ein junges Mädchen durch Lieblichkeit auf, noch mehr durch den Ernst und Eifer, mit dem sie sich immer wieder von Neuem in ihr Gebet versenkte. Ein lichtblaues Gewand umhüllte die zarte Gestalt; die Goldstickerei an den Säumen desselben deutete Vornehmheit und Reichthum an; ein langer weißer Schleier bedeckte das Haupt mit dem reichen schwarzen Haar, das nicht künstlich frisiert und mit Perlen durchflochten, wie es die Mode jener Tage verlangte, sondern glatt aus der Stirn gestrichen und schmucklos im Nacken aufgesteckt war; tief über den Nacken waltete das Schleiertuch, vorn am Halse war es mit einer kleinen Camee zugeheftet. Jede Linie des feinen blassen Gesichtes war schön und edel, schön der Mund mit den rothigen Lippen, die feine Nase und vor Allem die

tiefbraunen Augen unter den gewölbten dunklen Brauen. Vom edelsten Schnitt waren die weißen fromm gefalteten Hände; ein unendlicher Zauber lag über dieser ruhenden Jungfrauengestalt, und drüben in der vordersten Reihe der Männer erhob zuweilen ein Greis das Haupt, um seine Augen mit Blicken der Liebe und Sorge zugleich auf dem Mädchen ruhen zu lassen, das neben einer würdigen Matrone, offenbar ihrer Mutter, kniete. Der Greis aber war Hilarus, ein vornehmer Rechtsgelehrter, die Matrone seine Gemahlin Marie und die liebliche Jungfrau sein einziges Kind. Die schöne Hilaria sah die Blicke ihres Vaters nicht, sie betete weiter.

Der Raum, in dem sich die andächtige Schaar befand, war schmucklos, ein Tisch und ein erhöhter Sitz eigentlich die einzigen Gegenstände, die in die Augen fielen. Kaum hatte der oben erwähnte Mann sein Gebet beendet, als der Bischof, eine hohe Greisen Gestalt, dessen Antlitz die Spuren schwerer Leiden trug, das Zeichen zum Beginn des Gottesdienstes gab. Die Väter erhoben sich von den Knien und ein einfacher Gesang erhob sich zum Preise des Gotteslobes; dann trat der Diakon zu dem erhöhten Sitz und las einen Abschnitt aus der heiligen Schrift vor, an die der Bischof eine feurige Anrede schloß, in der er seine Gemeinde zur gewissenhaften Anwendung des Wortes Gottes, das sie gehört hatte, und zu einem heiligen Wandel ermahnte. Ein gemeinschaftliches Gebet folgte, das stehend gehalten wurde, weil Sonntag war, ein Freudentag, der Auferstehung des Herrn gewidmet; man hätte heut gar nicht kniend gebetet, aber ein schwerer Kummer hatte die Christen vor dem Gottesdienst auf die Knie gezwungen, heute Morgen erst waren zehn der Ihren im Colosseum die Beute der wilden Thiere geworden unter dem Jubel der entmenschten Heiden. Der Bischof hatte ihrer in seiner Predigt gedacht und sie selig gepriesen, daß der Herr ihnen vergönnt für ihn zu sterben und die Augen, die sich da zu dem greisen Seelenhirten erhoben, leuchtende Männer- und stille Frauenaugen, die sagten ihm mehr als ein lautes Gelübde: „Wir verlangen nichts Besseres als sie!“ (Fortf. folgt.)

Sache auch diese Schwierigkeit überwunden werden kann. Für den Anfang empfiehlt es sich allerdings Pflanzen mit Knospen einzukaufen, diese dann möglichst hell aufzustellen und dann täglich mittelst eines Refracteurs und lauen Regenwassers zu besprühen. Die Zimmertemperatur sei 12 bis 15 Grad Reaumur, nicht darüber und Nachts nicht zu sehr gesunken, da sonst die Knospen abfallen würden, auch müssen die Camellentöpfe vor und besonders während der Blüthe feucht gehalten werden, denn bei stärkerem Austrocknen derselben wäre das Abfallen der Blüthe die unausbleibliche Folge.

Die Camellie will Haide- und Moorerde haben, älteren Stöcken gibt man aber eine Beimischung von nahrhafter Rasenerde beim Verpflanzen, wenn dies überhaupt nöthig ist. Man versetzt blühende Pflanzen nicht gern; soll es eben geschehen, so thue man solches gleich nach der Blüthe, oder auch im Monat August. Zeigen sich im Sommer, im Freien aufgestellt, junge Triebe, so müssen die Töpfe häufig gesprüht werden, haben sich aber Endknospen gehörig gebildet, so hält man sie einige Zeit trocken, bis die frischen Triebe etwas zu welfen beginnen. Hierauf beruht das ganze Geheimniß der Knospenbildung bei der Camellie, da der Anjaß der Blüthenknospen durch dieses Verfahren bewirkt wird. — Die Töpfe werden in Halbschatten gebracht, gegossen und zuweilen auch besprüht; gegen den Herbst mit schwacher Düngsauche oder Guanoldüngung begossen; immer aber von oben gesprüht, selbst noch bei 5 bis 8 Grad Wärme. Allmählig gewöhnen sich auch Camellien an die Zimmertemperatur; doch darf diese nicht viel über 15 Grad sein und das Spritzen bleibt immer geboten. Hält man die Töpfe im Winter kühl, etwa zwischen den Doppelfenstern, so ertragen sie dort wohl noch 3 bis 4 Grad Kälte; ein schneller Temperaturwechsel darf ihnen aber nicht zugetraut werden und im Zimmer sollte es niemals unter 5 Grad Wärme sein. Die Camellie ist eine Pflanzengattung aus der Familie der Ternströmiaceen, sie haben ihren Namen von dem Jesuiten G. J. Camellus, der sie 1639 auf den Philippinen-Inseln fand. Sie sind der Theestauden ähnliche Sträucher im Himalaja, in Cochinchina, China und Japan; doch trifft man sie bereits in allen wärmeren Climates im Freien höchst cultivirt und geschätzt, wegen ihrer schönen großen Blüthen, in verschiedenen Farben, ihre Veredlung wird auch leicht aus Stecklingen fortgepflanzt. Will man Stecklinge schneiden, so empfiehlt es sich ein Stück des vorjährigen Holzes daran zu lassen, weil so die Bewurzelung sicherer ist. Hat man die Wahl zwischen Zweigen mit engstehenden Knospen (Knoten mit Blättern) und weiteren, so sind die engerstehenden vorzuziehen. Das Stecken geschieht in der Weise, daß die Stecklinge nicht tiefer in die Erde kommen als es notwendig ist, sie dort zu halten. Wärme, Schatten, Luftabschluß durch Ueberdecken mit einem Glaße und auch hinreichendes Licht, sowie eine gleichmäßige Feuchtigkeit, niemals große Kälte, sind zum Gedeihen der Stecklinge durchaus Bedingung.

Sind diese erst bewurzelt, dann hebt man sie vorsichtig mit einem Ballen Erde heraus und pflanzt jede Pflanze in einen kleinen Topf, der mit lockerer, etwas mit Sand gemischter Haideerde gefüllt ist und sorgt dafür, daß die Wurzel nicht tiefer in die Erde kommt, als sie vorher gewesen. Auch jetzt muß die Pflanze unter Glas, anränglich schattig, aber warm und hell genug gehalten und ihr die nöthige Feuchtigkeit geboten werden. Mit Vortheil werden Stecklinge an der Camellie im August gemacht, man hält sie mäßig warm unter Glas und überwintert sie ziemlich kühl, niemals aber unter 4 Grad. Sollten im Februar die Stecklinge noch nicht bewurzelt sein, so stellt man dieselben wärmer, bei gleichmäßiger Feuchtigkeit, niemals Kälte; noch weniger aber dürfen die Töpfe ganz austrocknen. Stehen sie unter Gläsern und Glöckchen, so thut man gut nur auf diese zu gießen, da die Torfränder am meisten dem Austrocknen ausgesetzt sind.

Die Töpfe müssen, wenn nicht neu, so doch rein sein und der Wasserabzug darf nicht fehlen. Junge Pflanzen werden alljährlich in etwas größere Töpfe, ältere, wie schon gesagt, nur dann verpflanzt, wenn es ihnen bereits an Nahrungsmittel mangelt; dieser kann aber durch Düngerguß herbeigeführt und das Verpflanzen also seltener vorgenommen werden.

Durch übermäßige Wärme und Luftzug entstehen Blattläuse, welche am besten durch Abwaschen der Blätter und Stiele mittelst eines in laues Seifenwasser getauchten Lappchens entfernt werden. Im Winter gießt und spritzt man am besten Morgens, im Sommer hingegen Abends. Gefährlich, ja sogar tödtlich für die Pflanze, ist das Gießen zur Mittagszeit, wenn die Sonnenstrahlen die Erde erhitzt haben; auch wähle man nur Regen- oder Flußwasser. Die Camellie ist eigentlich eine Waldpflanze und liebt daher regelmäßige und reiche Feuchtigkeit.

Krieger - Zeitung.



Kampfgenossen - Verein zu Oldenburg.

Oldenburg, den 5. März.

Die gestern stattgefundene Neuwahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat:

Präsident:	Kamerad Hügel I.	mit 33 St.
Vizepräsident:	" Hummel "	" 33 "
1. Schriftführer:	" Jzlen "	" 58 "
2. Schriftführer:	" Bulling "	" 41 "
Inventar-Verw.:	" Giese "	" 33 "
Bibliothekar:	" Berger "	" 54 "

Somit ist der bisherige Vorstand fast einstimmig wiedergewählt. Für den eine Wiederwahl als Vereinsassistent ablehrenden Kamerad Brunn I. wurde Kamerad Hügel II. mit 42 Stimmen gewählt.

Der Feldzug des ersten Oldenburgischen Regiments nach Frankreich.

[Schluß.]

16. Das Oldenburgische Regiment in der Heimath.

Allenthalben wurde den heimkehrenden Kriegern ein festlicher Empfang bereitet; wo sie durchzogen, tönte das Geläute der Glocken ihnen entgegen.

Bei Lohne wurde Halt gemacht; der Amtmann und die Einwohner bewirtheten Offiziere und Mannschaft mit Erfrischungen. Vor Bechta war eine Ehrenpforte errichtet; mit vielen Feierlichkeiten wurde das Regiment von der Bürgergarde eingeholt. Das erste Bataillon ging nach Wildeshausen und wurde auch dort aufs feierlichste empfangen; das zweite blieb in Bechta.

Am 6. December war Ruhetag. In Bechta war ein Ball, wozu sämtliche Offiziere des Regiments eingeladen waren.

Am 7. ging das erste Bataillon nach Hatten, das zweite nach Wardenburg.

Am 8. December versammelten sich die Bataillone bei Kreienbrück. Ungeachtet der Kälte und des schneidenden Ostwindes waren schon viele Oldenburger bis dahin dem Regimente entgegengekommen. Zu Osterburg, an der Blauenhausbrücke (wo jetzt die Göttingerbrücke ist) und am Damthore standen Ehrenpforten. Bei der letztern überreichten Oldenburgs Jungfrauen dem Obersten einen Lorbeerkranz und ein Gedicht, umwanden die Kanonen mit Laubgewinden u. s. w. Und mit Recht konnte man sich freuen und Glück wünschen, daß Alles wohl abgelaufen, daß der große Zweck, zu dessen Erreichung das Regiment ausmarschirt war, und wozu es ehrenvoll mitgewirkt hatte, nun erreicht, und ohne allzu schwere Opfer erreicht war, so daß verhältnißmäßig nur Wenige der Ausmarschirten die geliebte Heimath nicht wiedersehen, und also auch die Zahl Derer nicht groß war, die in den allgemeinen Jubel ihre Thränen mischen mußten.

Der hochselige Herzog, der sich zu dieser Zeit nicht in Oldenburg befand, aber einige Tage darauf von Eutin zurückkehrte, nahm das Regiment, das bis dahin in und um Oldenburg cantonnirte, in Augenschein, dankte demselben in einer Cabinetsordre für sein gutes Benehmen und identete den Offizieren und der Mannschaft einen monatlichen Gehalt. Auch ließ er auf den Antrag Blüchers eine silberne Medaille schlagen, welche allen Mitgliedern des Regiments verliehen wurde, die in diesem Feldzuge wirklich gegen den Feind gestanden hatten.

Als am 24. December 1838 das Oldenburgische Militair das Fest seines 25jährigen Bestehens feierte, wurden auch die ehemaligen Waffengenossen vom Jahre 1815 dazu eingeladen. Mit Einfluß der in der Stadt Oldenburg Anwesenden erschienen über 400 alte Kameraden, welche den Feldzug mitgemacht hatten und mit dem dafür ertheilten Ehrenzeichen geschmückt waren, und Jeder von ihnen erhielt das Festprogramm und die Einladung zum Mittagmahl entweder im Militairhause oder zur Tafel der, mit den noch dienenden, jener Zeit angehörenden Unteroffizieren vereinigten Feldweibel, oder zum Festmahle einer der Infanterie-Compagnien.

Bei der großen Parade rangirten auf speciellen höchsten Befehl die alten Waffengenossen sich rechts und links von ihrem Landesherren, und sahen die junge aber wohl geübte Truppe an sich vorüberziehen. Dann formirten sie sich in langer dreigliedriger Fronte, und als der Großherzog freundlich und herzlich grüßend dieelbe herunterritt, erholl ihm ein jauchzendes Lebehoch aus Aller Mäulen.

Bei dem Festmahle der Offiziere wurde das Bild Wardenburgs, der dieses schöne Fest leider nicht erlebt hatte, mit dem Lorbeerkranze geschmückt, den Oldenburgs Jungfrauen ihm bei der Rückkehr auf dem Felde überreichten, und eine Deputation der Krieger von 1815 brachte dem Großherzoge, dem Offiziercorps und seinen Gäten ihre Begrüßung und Glückwünsche dar, wobei der Sergeant Rohlhoff vom 1. Infanterie-Regiment, decorirt mit der Medaille von 1815 und dem neugegründeten Dienst-Auszeichnungskreuz für 25 Dienstjahre, das Wort führte. Diese herzliche Begrüßung machte einen erfreulichen Eindruck und veranlaßte sofort die Absendung einer Deputation dahin, den Dank dafür abzustatten. Später erhob sich auch der Großherzog selbst, sie und die Compagnien bei ihren Festmahlen mit seinem Besuche zu beehren.

Ein Münchener Original,

mit dem Hofbräuhaus innig verwachsen, war der „Professor Guggemos“, ein Allgäuer von Geburt. Die Münchener Höflichkeit verleihet jedem Lehramtsandidaten, der sein Examen bestanden hat, diesen Titel. Guggemos war ein „schmerzergeprüfter“ Lehramtsandidat von 56 Jahren. In einer Ecke des Hofbräuhaus-Saales oder „Gartens“ saß er halbe Tage lang, still und freundlich jedem Vorübergehenden zulächelnd, Winter und Sommer in einem abgeschabten, weiten und langen Rock, der einmal zur Klasse der Ueberzieher gehört hatte. Das Gesicht zeigte den Ausdruck des echten Hofbräuhauslers, etwas aufgedunsen und kupferfarbig mit dem Ausdruck stiller Zufriedenheit und ersten Schweigens. Am wohlsten war es dem „Herrn Professor“ in der Gesellschaft lustiger Studenten, nicht etwa, daß er selber, der mehr als fünfzigjährige, gern ausgelassen sich geberdet hätte, nicht einmal mit 20 Jahren war das seine Sache gewesen, sondern im Hofbräuhaus hatte er sich einige Jugend getrunken und das war das Behängniß in seinem Dasein. Er fühlte sich nur als älteren Commilitonen. Hatte er doch erst vor ein paar Jahren die Würde des bemoosten Hauptes abgelegt und sein Staats-Examen gemacht und als er nun in das Verhältniß des Lehrers zu Schülern treten sollte, brachte er es nicht über sich, als Aelterer zu den Jüngeren zu sprechen und gar bald behandelte den sehr kenntnißreichen Mann die Jugend überall als Altersgenossen. Er warf seine Würde von sich und begab sich zu rück in jene Hallen, wo er so oft mitgesungen: „Möchte nie auf Erden etwas änd'res werden, als ein kreuzfideler Studio.“

Ein gewisses Phlegma und seine außerordentliche Bedürfnislosigkeit, die ihm ermöglichte, mit verschwindend geringen Mitteln zu leben, ließen ihm die Zahl der Jahre ohne Wunsch einer Aenderung dahin schwinden. Mit einer Wurst und einer Tasse Kaffee im Tag außer dem Nahrungsmittel, den das Bier gibt, lebte der zwanzigjährige wie der fünfzigjährige Student. Ein Säufer war er nie. Als bemoostes Haupt und in den letzten Jahren, wo er als Schreiber im Landtagsbureau während der Session sich seinen Unterhaltungsbedarf für das ganze Jahr verdiente, verschmähte er auch nicht, „Freundlichartsmake“, wenn sie aus gutem Herzen geboten wurden, anzunehmen, etwa von Commilitonen, als welche es ihm noch vergönnt war, Söhne seiner einstigen Schul- und Altersgenossen auf der Universität zu bewillkommen. — Bedeutende Männer zählte er zu seinen Mitschülern, so den Dichter Hermann Ling, den Rechtslehrer Brinz, die Augsburger Frühlingslerche Böll und Andere, von denen wohl auch in der Stille manche Unterstützung dem genügsamen Philosophen zu Theil wurde, den doch nur angeborenes Phlegma und eine gewisse übergroße und unbeholfene Bescheidenheit von besserem Fortkommen in der Welt abgehalten hatte. Einer dieser ehemaligen Schüler, ein münchener Universitätsprofessor, lud den Alten öfter zum Speisen ein und gab ihm regelmäßig wöchentlich ein- oder zweimal freien Mittagstisch.

(Schluß folgt)

Notizen.

So ganz sind wir in Deutschland noch nicht einmal im Allgemeinen einig. Wir haben drei „Allgemeine Zeitungen“, von denen jede die allgemeine deutsche Meinung vertritt, obgleich es eine alte Erfahrung ist, wo drei Deutsche sind, es wenigstens dreierlei Meinungen gibt: 1) Die „Allgemeine Zeitung“ in Augsburg 2) die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ in Leipzig (die freilich seit Neujahr heimgegangen ist), 3) die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in Berlin, die mitunter von Bismarck beehrt wird, aber nur heimlich wie die Töchter der Menschen vom Zeus oder Jupiter. Sie darf's, wie jüngst, bei Leibe nicht zugestehen, und sagt höchstens verschämt: „Ich gehe (freiwillig) mit Bismarck“ und läßt stolz errathen, daß er manchmal auch mit ihr „geht“. Dieser heimliche Umgang ohne Pastor und Standesbeamten gibt ihr trotzdem in der Gesellschaft ein großes „Relief.“ Freilich kommen die Leser mitunter in die Lage, Dinge als Drakelsprüche hinzunehmen, die durchaus nicht vom Dreifuß, aber um so mehr von oben herunter gesprochen sind.

Es ist wieder einmal die Zeit gekommen, wo ein Deutscher in Frankreich alle Künste treiben darf, nur nicht das Zeichnen im Freien, das doch eine freie Kunst ist. Wer beim Zeichnen und zumal im 10meiligen Umkreis einer Festung ertappt wird, gilt als verkappter preussischer Offizier und wird verhaftet. In der Nähe von Rheims und von Langres und Dijon ist es Handelsreisenden und Malern so ergangen; sie konnten sich aber als vollständig unschädlich ausweisen und wurden entlassen.

Andern Leuten geht's vielleicht auch so. Man bekommt immer einen kleinen Schrecken, wenn Victor Hugo und Garibaldi Briefe schreiben. Die beiden alten Herren bilden sich ein, nichts Großes und Kleines könne in der Welt zu Stande kommen, ohne daß sie ihren Senf dazu geben, und so schreiben sie Briefe, natürlich immer offene, damit sie die ganze Welt lese und ansehe, und merken nicht, daß sie ausgelacht werden; denn Briefe schreiben, ist der alten Herren schwächste Partie. Auch den Streit über die Auslieferung des Russen Hartmann hat Victor Hugo nicht vorübergehen lassen wollen, ohne sich den Dreifuß zu setzen und zu orateln. Sein Brief an die französische Regierung lautet dictatorisch also: „Sie bilden eine loyale Regierung. Sie können diesen Mann nicht ausliefern, zwischen Ihnen und ihm steht das Gesetz und über dem Gesetz steht das Recht. Der Despotismus und der Nihilismus sind die beiden schrecklichsten Erscheinungsformen desselben Factums, welches eine politische Thatfache ist. Die Auslieferungsgesetze machen halt vor den politischen Thatfachen. Alle Nationen beachten diese Gesetze. Frankreich wird sie achten. Sie werden diesen Mann nicht ausliefern.“ Victor Hugo. 27. Febr. 1880.

Kaiserin Eugenie reist in den nächsten Tagen nach Capland ab. Königin Victoria hat ihr einen Abschiedsbesuch gemacht und auf die Gräber Napoleons und seines Sohnes Kränze niedergelegt. — Den Capitän, der ihren Sohn im Stich gelassen, hat Eugenie durchaus nicht sehen wollen; er ist ein Feigling, sagt sie, und lügt. Nur eines glaube ich ihm, daß mein Sohn um 10 Minuten Aufbruch gebeten hat; denn das war immer sein Wort von Jugend auf; nur 10 Minuten Zeit, bat er immer.

In Magdeburg veranstaltete ein von seiner Frau getrennt lebender Maurer extra eine Zusammenkunft mit ihr, um ihr die Nase abzubeißen. Es gelang ihm, die Nase wurde aber wieder angeheilt und er zu 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

In vielen Nummern des Kladderadatsch findet man ein von der Buchhandlung S. in Düsseldorf angezeigtes Buch, das den Titel trägt: „Der Blick ins Jenenseits, eine kitzliche Geschichte in 32 Bildern,“ dabei die Bemerkung „confiscirt gewesen.“ Preis 1 Mk. 10 Pf. — Das Buch hat mit dem Jenenseits gar nichts zu thun, die Bilder stellen vielmehr ein —; nein, wir wollen nicht schildern und nur Jedermann warnen, hineinzufallen. Das Bilderbuch macht dem Buchhändler keine Ehre. Ob es für ein vielverbreitetes Blatt nicht tactvoller wäre, derartige Annoncen zurückzuweisen, überlassen wir der Beurtheilung des Lesers.

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 5. März. Der Attentäter des Boris Melikoff wurde heute Vormittag 11 Uhr mittelst Strangs auf dem Semnow'schen Plage hingerichtet. Eine unzählige Menschenmenge befand sich auf dem Plage. Der Richtplatz war von Militär umstellt. Die Ruhe wurde nirgends gestört.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 7. März:
84. Vorstellung im Abonnement:
Wohlfähige Frauen.
Lustspiel in 4 Akten von Ad. Arronge.

Dienstag, den 9. März:
85. Vorstellung im Abonnement:
Sodom und Gomorrha.
Schwank in 4 Akten von F. von Schönthan.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonntag, den 7. März:
1. Hauptgottesdienst (8 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor W i l l m s.
[Geß-Nr. 12, 1-4, 148, 1-4; 5.]
2. Hauptgottesdienst (10 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor P r a l l e.
[Geß-Nr. 132, 1-3; 4, 366, 1-5; 6, 318, 6.]
Bibellehre (2 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor R o t h.
Gesang des Kirchenchors im ersten Hauptgottesdienste.
Am Freitag, 12. März:
Passionsgottesdienst (11 $\frac{1}{4}$ Uhr): Pastor R o t h.
Am Sonnabend, den 13. März:
Beichte (3 Uhr): Pastor R o t h.

Garnisonkirche.

Am Sonntag, den 7. März:
Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer Dr. B r a n d t.

Osterburger Kirche.

Am Sonntag, den 7. März:
Gottesdienst (10 Uhr): Pastor K a m s a u e r.

Methodistenkirche.

Am Sonntag, den 7. März:
Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr).
Prediger G ö t t.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht vom 6. März 1880.		
	gekauft	verkauft
4 $\frac{1}{2}$ % Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf $\frac{1}{4}$ o/0 höher.)	99,30	99,85
4 $\frac{1}{2}$ % Oldenburgische Conjols	99	100
4 $\frac{1}{2}$ % Stolhammer Anleihe	98,50	99,50
4 $\frac{1}{2}$ % Zwerische Anleihe	98,50	—
4 $\frac{1}{2}$ % Dammer Anleihe	98,50	99,50
4 $\frac{1}{2}$ % Landschaftliche Central-Pfandbriefe	99,50	100,25
3 $\frac{1}{2}$ % Oldenb. Prämien-Anl. per St. in Mark	—	156,50
5 $\frac{1}{2}$ % Gutn-Albeder Prior.-Obligatiomen	102	103
4 $\frac{1}{2}$ % Lübeck Büchener garant. Prioritäten	102,50	—
4 $\frac{1}{2}$ % Bremer Staats-Anleihe von 1874	102,50	—
4 $\frac{1}{2}$ % Wiesbadener Anleihe	102	102,75
4 $\frac{1}{2}$ % Carlsruher Anleihe	100,50	—
4 $\frac{1}{2}$ % Westpreussische Provinzial-Anleihe	103	—
4 $\frac{1}{2}$ % Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf $\frac{1}{4}$ o/0 höher.)	99,30	99,85
4 $\frac{1}{2}$ % Preussische consolidirte Anleihe	105,60	106,35
4 $\frac{1}{2}$ % Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe von 1879	97,50	98,25
5 $\frac{1}{2}$ % Pfandbriefe der Rhein Hypoth.-Bank	101,25	102
4 $\frac{1}{2}$ % Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	99,40	100
5 $\frac{1}{2}$ % Kribisdorfer Prioritäten	101	101,50
Oldenburgische Landesbank-Actien [40 Einz u 5 $\frac{1}{2}$ B. v. 31. Decbr. 1879]	152	—
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien (40 Einz u 4 $\frac{1}{2}$ B. v. 1. Jan 1880.)	—	—
Osnabrücker Bankactien à Mt. 500 vollgezahlt $\frac{4}{10}$ Zins von 1. Jan. 1880	112	113,50
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustin) (5 $\frac{1}{2}$ Zins vom 1. Juli 1879)	—	110,50
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Mark	—	265
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	169,25	170,5
" " London " " 1 Pfr. " "	20,425	20,525
" " New-York für 1 Doll. " "	4,18	4,23
Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16,85	—

Anzeigen.

Zu verkaufen:

Ein zweistöckiges Wohnhaus an schöner Lage nebst Pferde-
stall und Garten; Kaufpreis 25,500 Mt., Anzahlung 15,000
Mt., Brandlastentaxat 11,700 Mt. Näheres durch
D. Schütte.

Als Vertreter der Firma Louis O'Leary
in Bordeaux empfehle ich ab Bordeaux:

Reine französische Rothweine,
vorzüglicher Qualität, in Gebinden.

Probeflaschen und größere Parthien von meinem Lager.
Preis-Courante stehen zu Diensten

Eberhard Wolfen.

Original =

Novellen, Humoresken etc.

werden zum Abdruck gesucht. Offerten mit Angabe über
Umfang etc. bittet man unter „H. C. 1880 postlagernd
Oldenburg i. Gr.“ einzulenden.

Schützenhof zum Ziegelhof.

Am Sonntag, den 7. März:

Grosses Concert,

ausgeführt von der Kapelle des Oldenb. Inf.-Reg. Nr. 91.
unter Leitung des Königl. Musikdir. Herrn H ä t t n e r.

Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.

Es ladet ergebenst ein

G. Brötje.

Karl Wille,

Küper,

Oldenburg, Staustraße,

empfiehlt Waschröge, Waschbaljen, Schüssel- und Laffenbaljen und Becken, eichene
und tannene Eimer, Schöpfseimer, Blumenkübel, Butterkannen und Buttergeschirre,
Liter, maße (Scheffel), Beesteakhammer, Hackblöcke, Plättbretter, Zeugleinen, Aneiser,
Schlefe, Schuppen, Mollen, Mausfallen, kleine Wagen, Schiebkarren, Plättkohlen,
Trockenständer. Reparaturen werden prompt ausgeführt.

Sievers, Perrückenmacher und Friseur,

Langestraße 35.

Perrücken,

Toupets,

Scheitel,

Locken,

Flechten,



sowie sämtliche

Haararbeiten

werden von
mir selbst nach meinem
prämierten Spezialsystem
angefertigt.

NB. Ich lasse nicht haufieren und beauftrage auch Niemanden, für mich Bestellungen anzunehmen.
Nach Auswärts prompte Versendung.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Lager

selbst gefertigter Arbeit halte ich bei billiger Preisstellung bestens empfohlen.

H. Engelke,

Georgstraße 14.

Um mein

Spiegel-Geschäft

zu räumen, verkaufe von jetzt an zu „Einkaufspreisen“.

Wiederverkäufer mache besonders darauf aufmerksam.

C. Weichardt, Staustrasse 19.

Kinderwagen in großer Auswahl billigst, sowie Bett- und Wiegeneinlagen,
Saugflaschen, Milchpumpen, beste Gummifanger etc. empfehlen

B. & G. Fortmann

Rudolf Jäger,

Uhrmacher,

F. Schütte Nachfolger,

Oldenburg, Achternstrasse 6.

empfiehlt sein Lager in allen Sorten Uhren, und verspricht prompte Aus-
führung von Reparaturen.

Garantie 10 Jahre.

Ph. Rudolf,

in Oldenburg, Achternstraße 40.

Fabrik von Drahtmatraken,

absolut dauerhaft und modernster Art, die nie eine Reinigung oder Reparatur bedürfen und die Gesundheit
im höchsten Grade fördern, schon von 18 Mark an.

Matrakenbettstellen,

(dieselben ersetzen vollständige Bettstellen mit Drahtmatraken) welche ich wegen Comfort, Dauerhaftigkeit und
Billigkeit ganz besonders empfehle.

Oldenburger Möbel-Magazin

in Oldenburg, Heiligen-Geist-Straße Nr. 33.

Größtes Lager von Möbeln und Polsterwaaren.

Lieferung von complete Einrichtungen unter Garantie des fehlerfreien Transports.

Die Direction.

Die Hutfabrik von J. H. Pehl jun.,

Oldenburg, Langestraße 34,

empfiehlt in größter Auswahl das Neueste und Feinste in

Filz- und Seidenhüten.

Bei Baarzahlung gebe 6 Prozent Rabatt. Größere Aufträge nach Auswärts werden, wie bisher, in der exactesten
und promptesten Weise ausgeführt.